

Männer contra Frauen – Intelligenz contra Intuition?

Hochbegabte Mädchen in Kindheit und Schulzeit

Im Jahr 1900 schrieb der Leipziger Neuropathologe Paul Möbius in seiner Abhandlung *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*, dass Frauen weder zu überragenden noch zu originellen geistigen Leistungen in der Lage seien. Über diese Auffassung sind wir inzwischen glücklicherweise hinaus; kontrovers ist das Thema indes bis heute. Und auch wenn die empirische Forschung zeigt, dass sich Mädchen und Jungen, Frauen und Männer hinsichtlich ihrer Intelligenz allenfalls im Detail unterscheiden, ist der Anteil der Frauen, die es wirklich „ganz nach oben“ schaffen, nach wie vor gering. Woran das liegt und was die Begabungsforschung dazu zu sagen hat, ist Thema eines zweiteiligen Artikels. In diesem Heft geht es zunächst um hochbegabte Mädchen in Kindheit und Schulzeit, im nächsten dann um hochbegabte Frauen unter „lebenszeitlicher“ Perspektive.

Ich freue mich auf eure Kommentare, Anregungen und Ideen zu dieser Reihe – mailt mir an MERF@mensa.de!

Etwa zwei Drittel der Mitglieder von Hochbegabtenvereinen sind männlich – eine Quote, die sich ebenso auf das Klientel von Hochbegabtenberatungsstellen oder die Teilnehmer an Begabtenfördermaßnahmen übertragen lässt. Und das, obwohl Mädchen besser in der Schule sind und mehr Mädchen als Jungen die allgemeine Hochschulreife erreichen! Vom Studienanfang bis zum Erreichen eines Abschlusses hält sich die Geschlechterquote die Waage; aber spätestens mit der Promotion verschiebt sich das Verhältnis zugunsten der Män-

ner. Bei den C4-Professuren (der höchsten Stufe der akademischen Weihen) verzeichnet das Statistische Bundesamt nur einen Frauenanteil von zehn Prozent – in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern liegt die Quote noch einmal weitaus niedriger. Wie kommt es zu solchen scheinbar widersprüchlichen Zahlen? Sind Jungen möglicherweise „anders“ intelligent? Und welche Umstände stehen einer Umsetzung des Potenzials entgegen – mit anderen Worten: Wie kommt weibliches Underachievement zustande?

Männliche Mathematiker, weibliche Verbalakrobaten?

An den generellen intellektuellen Fähigkeiten kann es nicht liegen; hier unterscheiden sich Männer und Frauen allenfalls in Nuancen. Anders verhält es sich, wenn wir verschiedene Teilaspekte betrachten: Hinsichtlich der sprachlichen Fähigkeiten (Wortschatz, Grammatik; später auch Leseverständnis und Orthografie/Interpunktion) sind Mädchen ab einem Alter von fünf Jahren ihren männlichen Altersgenossen überlegen. Bei Jungen findet man überdies häufiger Störungen der Sprachentwicklung sowie Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten. Räumliche Fähigkeiten, etwa das Drehen komplexer Objekte im Geiste, sind

Eine kleine Reise durch die Begabungsforschung (V)

hingegen eine klare Männerdomäne: Ungefähr ab dem zehnten Lebensjahr zeigen sich hier deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, ein hormoneller Einfluss wird vermutet. Hinsichtlich der mathematischen Begabungen lässt sich ein Alterstrend beobachten: Erzielen Mädchen zunächst noch ebenso gute oder bessere Leistungen als Jungen, so klafft die Schere mit zunehmendem Alter immer weiter zugunsten der Jungen auseinander. Eine Vermutung geht dahin, dass Mädchen eher das Rechnen liebt; nimmt jedoch der Anteil an mathematischem Denken, insbesondere der mathematischen Beweisführung, am Lernstoff zu, so zeigt sich eine Überlegenheit der Jungen.

Diese Befunde geben Hinweise darauf, weshalb Mädchen in der Schule besser zurechtkommen als Jungen: Gerade sprachliche Fähigkeiten sind eine wesentliche Grundlage für gute schulische Leistungen. Zusammen mit ihren im Vergleich zu Jungen ausgeprägteren sozialen Fähigkeiten entsprechen Mädchen folglich in besonderem Maße dem Bild des unkomplizierten und grundsätzlich leistungsbereiten Kindes.

Wer nicht auffällt – bleibt unerkant

Genau dies kann begabten Mädchen jedoch zum Verhängnis werden: Denn wer nicht auffällt, wird auch nicht erkannt. Während Jungen gegen Unterforderung im Unterricht eher offen protestieren, den Klassenkasper markieren oder offen aggressiv gegenüber ihren Klassenkameraden oder auch Lehrern auftreten, reagieren Mädchen häufiger mit Rückzug oder depressiver Verstimmtheit bis hin zu Selbstverletzungen („Ritzen“) und Essstörungen: Sie verschieben ihre

Probleme stärker nach innen („internalisieren“), während Jungen dazu tendieren, ihre Unzufriedenheit nach außen zu tragen („externalisieren“).^{*} Entsprechend besteht seitens der Lehrer und Eltern in letzterem Fall ein weitaus dringlicherer Handlungsbedarf, um mit dem „Störenfried“ zu Rande zu kommen. Aus Hochbegabtenberatungsstellen wird berichtet, dass Mädchen oft nur zufällig als hochbegabt identifiziert wurden, weil man sie im Rahmen der Diagnostik ihres Bruders „mitgetestet“ hatte!

Das Gefühl von Lug und Trug

Ein weiteres Problem sind die Ursachenzuschreibungen für Erfolg und Misserfolg. Bei Mädchen werden die Gründe für gute Leistungen meist in erhöhter Anstrengung oder schlichtweg Glück gesehen, während der Erfolg bei Jungen eher auf ihre (stabilen) Fähigkeiten zurückgeführt wird. Diese Muster übernehmen die Mädchen schließlich auch selbst: Erfolgreiche Frauen führen viel häufiger glückliche Zufälle als Ursachen für ihren Erfolg an als Männer in der gleichen Situation. Im Extremfall kann dies zum sogenannten „Hochstapler-Phänomen“ führen: Weil sie das Gefühl haben, ihre Position nicht aus eigener Kraft erreicht zu haben, fühlen sie sich fehl am Platz und leben in ständiger Sorge, irgendwann „aufzufiegen“. Umgekehrt werden Misserfolge bei Jungen eher auf variable Ursachen zurückgeführt (fehlende Anstrengung oder der berühmte „schlechte Tag“), während insbesondere begabte Mädchen oft ihre grundsätzliche Fähigkeit anzweifeln. Die damit einhergehenden unterschiedlichen Erwartungen seitens der Eltern und Lehrer – natürlich traut man einem Kind, das man für fähig hält, auch mehr zu als einem, das

*** Hierbei handelt es sich um Verhaltenstendenzen, die in großen Gruppen von Schülerinnen und Schülern beobachtet wurden; natürlich gibt es auch Jungen, die eher internalisierend, und Mädchen, die eher externalisierend mit ihren Schwierigkeiten umgehen.**

Eltern und Lehrer sollten darauf achten, Mädchen auch bei der Verfolgung „männlicher“ Interessen zu unterstützen

Leistung nur durch harte Arbeit erringt – tragen außerdem zum Erfolg oder Misserfolg bei („Pygmalion-Effekt“).

Generalisten statt Spezialisten

Unter dem Schlagwort „Multipotenzialität“ verbirgt sich ein weiteres Problem besonders begabter Mädchen und Frauen: Während sich hochbegabte Jungen schon früh auf einen Bereich konzentrieren, den sie dann mit großer Energie verfolgen, gehen die Interessen hochbegabter Mädchen eher in die Breite. Oft erbringen sie in vielen Bereichen herausragende Leistungen und haben Interesse daran, diese Gebiete auch weiterzuverfolgen, was durch die Tendenz Hochbegabter, sich beim Ausleben der eigenen Interessen weniger an Geschlechterstereotypen zu orientieren als Normalbegabte, noch verstärkt wird. Ein solches „Generalistentum“ führt allein schon aufgrund der geringeren Zeit, die dadurch für jeden einzelnen Bereich zur Verfügung steht, dazu, dass man länger braucht, um in einem Spezialgebiet das gleiche Niveau zu erreichen wie jemand, der sich ausschließlich mit dem besagten Bereich befasst. Eltern unterstützen diese frühe Spezialisierung bei hochbegabten Jungen stärker als bei hochbegabten Mädchen, von denen sie eher die

Erreichung genereller Ziele (etwa, dass sie einmal studieren sollen) erwarten.

Durchs Fordern fördern

Was also kann man tun, um weiblichem Underachievement entgegenzuwirken? Ein „passendes“ Umfeld ähnlich Begabter, in dem Leistung wertgeschätzt wird und in dem man auf eigene Erfolge stolz sein darf, scheint für hochbegabte Mädchen eine noch wichtigere Rolle zu spielen als für Jungen. Eltern und Lehrer sollten darauf achten, Mädchen auch bei der Verfolgung „männlicher“ Interessen zu unterstützen, etwa in Form von Wettbewerben, Sommerakademien etc. Nicht zuletzt ist auch die Bewertung von Erfolg und Misserfolg ein wichtiger Ansatzpunkt, um Mädchen Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu vermitteln. Fehler und Misserfolge gehören zum Lernen dazu und bieten die Chance, die Grenzen des eigenen Könnens durch verstärkten Einsatz zu erweitern. Denn letztlich lässt sich nur dann ein Zusammenhang zwischen Erfolg und vorangegangener Anstrengung begreifen, wenn auch die Anforderungen hoch genug sind!

Tanja Gabriele Baudson

Literatur

- » Reis, S. M. (1998). *Work Left Undone. Choices and Compromises of Talented Females*. Mansfield Center: Creative Learning Press.
- » Wagner, H. (Hrsg.) (2002). *Hochbegabte Mädchen und Frauen. Begabungsentwicklung und Geschlechterunterschiede*. (Tagungsbericht.) Im Internet unter <http://www.bildung-und-begabung.de/verein/links/publikationen.htm> (Dort finden sich auch zahlreiche weitere interessante Veröffentlichungen.)